

# **Sebastian Kranich: Christen und Kriege – Selig sind die Friedfertigen?**

*Vortrag im Rahmen der vom Förderverein der Theologischen Fakultät veranstalteten Reihe "Religion und Gesellschaft" im Alten Senatssaal der Universität Leipzig am 08.06.2015*

Zum Eingang meines Vortrages hören Sie eine Verpflichtungserklärung:

„Ich will die folgenden 10 Gebote einhalten:

1. In jeder erforderlichen Situation an die Lehren und das Leben Jesu zu denken und danach zu handeln.
2. Nie zu vergessen, daß ich mit meinem gewaltlosen Leben Gerechtigkeit für alle und Versöhnung suche – nicht eigenen Vorteil oder Macht.
3. Im Geiste des Friedens, der Liebe und der Wahrheit zu leben.
4. Täglich um die Kraft zu beten, daß ich möglichst vielen Menschen zur Freiheit verhelfen kann.
5. Persönliche Wünsche und Bedürfnisse einzuschränken, um anderen zu ihren menschlichen Grundrechten zu verhelfen.
6. Im Umgang mit allen Menschen aufrichtig zu sein und deren Würde zu achten.
7. Mich ständig für den Frieden und die Erhaltung unserer Umwelt einzusetzen.
8. Mich der Gewalttätigkeit der Faust, der Zunge und des Herzens zu enthalten.
9. Mich zu bemühen, meine Gesundheit und die Gesundheit anderer zu schützen.
10. Die Sache der Gewaltlosigkeit überall öffentlich zu vertreten.

Ich unterzeichne die Verpflichtung, nachdem ich ernsthaft überlegt habe, was ich tue und bin entschlossen und gewillt durchzuhalten.“<sup>1</sup>

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde der Theologischen Fakultät Leipzig,

ich freue mich sehr, dass mich Professor Wolfgang Ratzmann zu diesem Vortrag eingeladen hat. Auch wenn es vielleicht etwas pathetisch klingt: Es ist mir eine Ehre, in diesem Rahmen sprechen zu dürfen. Ich habe ja selbst an dieser Fakultät studiert - vom Herbst 1990 bis zum Sommer 1996 und dabei alles Grundlegende gelernt, was ein Theologe so wissen und können muss. Und mehr als das: Hier habe ich den Eros der Wissenschaft entdeckt. Bei dieser Entdeckung standen vor allem drei Hochschullehrer Pate: Ulrich Kühn, Detlef Pollack und Kurt Nowak, dem ich besonders viel verdanke.

Ich sehe mich hier und heute in drei Hinsichten eingeladen: Als Person, als wissenschaftlich arbeitender Mensch und als jemand, der im politischen und gesellschaftlichen Raum aktiv ist. Aus diesen drei Perspektiven werde ich heute sprechen. Der Christ und Theologe, der ich in allen drei Hinsichten bin, wird dabei immer mit im Spiel sein.

Das Vortragsthema ‚Christen und Kriege‘ ist natürlich unerschöpflich. Deshalb habe ich mich entschlossen, mich in erster Linie auf eigene Zugriffe zu konzentrieren. Ich mache das, weil Selbsterlebtes und Selbsterforschtes, weil Selbstdurchdachtes und Selbstmitgestaltetes meist interessanter sind als in der Sekundärliteratur Angelesenes oder rasch Ergoogeltes. Das gilt erst Recht für einen Abendvortrag. Erwarten dürfen Sie also etwas Persönliches. Erwarten dürfen Sie einen Schuss Regional- und Lokalkolorit. Erwarten dürfen Sie ebenso weniger Bekanntes. Gänzlich auf Angelesenes kann ich dennoch nicht verzichten, gerade wenn es um Grundlagen und Grundfragen geht. In den Fragen der aktuellen Friedensforschung und Friedenspolitik werde ich mich ohnehin stärker auf Expertenmeinungen stützen.

---

<sup>1</sup> Zit. n. Sebastian Kranich: Erst auf Christus hören, dann auf die Genossen. Bausoldatenbriefe: Merseburg, Wolfen, Welzow 1988/89, Halle 2006, 31f.

Den ersten biographischen Zugriff habe ich bereits eingangs unternommen. Womöglich haben Sie rasch erkannt, aus welcher Zeit jene ‚10 Gebote‘ stammen. Ich selbst habe sie genau am 20. Juli 1988 unterschrieben. Und zwar in Wustrow auf dem Darß, bei einer Rüstzeit der Schülerarbeit der Thüringer Landeskirche. Festgeschrieben wurden sie 1984 als Selbstverpflichtung der Friedensgruppe Gewaltlos leben, deren Kopf der Pfarrer Jo Winter in Langenschade bei Saalfeld war. Eine Gruppe, die seitdem jährlich zu ihrem ‚Unterschreibertreffen‘ zusammenkommt.

Allein die Exegese und Interpretation jener 10 Gebote könnte Gegenstand eines ganzen Vortrages sein. Darin könnte es etwa um die Bedeutung von Martin-Luther-King für die DDR-Friedensbewegung gehen oder um den Einfluss von Vaclav Havel auf diese. Gilt es nach dem 3. Gebot der Gruppe doch, nicht nur ‚im Geiste des Friedens‘ und ‚der Liebe‘, sondern auch in ‚der Wahrheit zu leben‘.

Das alles werde ich jetzt nicht tun. Für meinen Vortrag möchte ich vielmehr zunächst das Augenmerk auf die Selbstverständlichkeit richten, mit der eine Friedensgruppe, die sich ‚Gewaltlos leben‘ nennt, vor gut 30 Jahren als 1. Gebot festschreibt:

1. „In jeder erforderlichen Situation an die Lehren und das Leben Jesu zu denken und danach zu handeln.“<sup>2</sup>

Nimmt man das wirklich ernst, so passt in dieser anspruchsvollen Selbstverpflichtung kein Blatt Papier zwischen Jesus und die Absichten der Gruppe. Deren Mitglieder sind offenbar schlicht und unmittelbar die Freunde Jesu in einer DDR-Gegenwart, welche auch im Nachhinein als militarisiert, diktatorisch und strukturell gewalttätig beschrieben werden muss.

Verstanden wir uns als Gruppe damals im Gegenüber dazu tatsächlich als ‚friedfertig‘? Jo Winter richtete jedenfalls brieflich gern – so wörtlich - ‚Kampfesgrüße‘ aus. Ich grüßte meine Eltern aus Wustrow auf einer Karte ironisch von unserer ‚Gewaltlos-leben Friedenskämpfer-Rüstzeit.“<sup>3</sup>

‚Selig sind die Friedfertigen‘: Das hatte seinerzeit doch einen zu harmlosen und nett-passiven Beiklang. Friedenstifter und Friedensmacher waren dagegen die

---

<sup>2</sup> Ebd., 31.

<sup>3</sup> Ebd., 28.

angesagten und wohl auch treffenderen Übersetzungen von ‚eirênopoioi‘. Und das einigermaßen softe Wohlfühlwort ‚selig‘ musste ohnehin übersetzt werden. Denn ‚selig‘ traf damals weder das vorherrschende Lebens- und noch weniger das Gruppengefühl. Was aber vorhanden war, waren das Gefühl und das Bewusstsein, Träger einer Verheißung zu sein, womit man dem Sinn der Seligpreisungen doch recht nahe kommt.

Wer jenem Gefühl auf die Spur kommen will, muss nur in die Texte jener Zeit schauen. Dort ist es konserviert. Ein kleines Beispiel: Jo Winter schickte mir am 12. Oktober 1989 folgendes Gedicht in meine Bausoldatenkaserne nach Merseburg. Auf der Karte kommentierte er es nur kurz mit:

„... ein kleiner Gruß in diese Zeit hinein. Habe mich in die Pfote gekreissägt, kann kaum schreiben, Gruß Jo

*eschaton*

*in diesem harten winter / begann die letzte Zeit*

*wir trugen unser feuer / hinaus und legten breit*

*da fielen alle mauern / erstarb der letzte schuß*

*wir fanden unsre brücke / und gingen über den fluß*

*wir banden unsre lieder / um einen alten baum*

*und als wir uns begriffen / verschwammen zeit und raum“<sup>4</sup>*

---

<sup>4</sup> Zit. n. ebd., 410f.

Dieses Gedicht ist Gegenwarts-Eschatologie 1989. Es war übrigens schon im Christlichen Hauskalender für jenes Revolutionsjahr abgedruckt und verwies damit tatsächlich auf letzte Dinge, die noch keiner wissen konnte: „*da fielen alle mauern / erstarb der letzte schuß*“<sup>5</sup>.

Nimmt man dieses Gedicht nur für sich, losgelöst vom Kontext, klingt es womöglich doch ein wenig ungefähr und ortlos. Doch das täuscht. Denn die Eschatologie bei Gewaltlos leben – einer explizit kirchlichen Friedensgruppe – schwebte eben nicht im Irgendwo. Die erwartete ‚letzte Zeit‘ war vielmehr fest mit Jesus von Nazareth verbunden, an dessen ‚Lehren und Leben‘ keine Christin und kein Christ vorbeikommen, wenn sie Position zu Krieg und Frieden beziehen wollen oder müssen. Wenn sie etwa zu entscheiden haben, ob sie eine Waffe in die Hand nehmen oder nicht.

Ich selbst habe das damals nicht getan und war vom November 1988 bis zu unserer vorzeitigen Entlassung im Dezember 1989 Bausoldat. Wie die meisten Bausoldaten habe ich damals viele Briefe geschrieben. In ihnen taucht jener Jesus auch immer wieder auf. Natürlich hat er ebenso seinen Platz in meiner – nach einer Vorlage gefertigten – Bausoldatenerklärung für das Wehrkreiskommando. So persönlich jene Briefe als Ego-Quellen eines 19- und 20-Jährigen sind, so zeigen sie doch zugleich einiges vom Geist und der Frömmigkeit dieser Zeit.

Was hatte es also mit diesem Jesus auf sich, im Denken eines potentiellen und dienenden Bausoldaten, der ab Herbst 1990 an der Leipziger Karl-Marx-Universität Theologie studieren wollte?

In einem Entwurf meiner Bausoldatenerklärung heißt es: „Auf Grund der Aussagen des NT und des Weges der Gewaltlosigkeit von Jesus Christus, sehe ich mich außerstande, das Waffenhandwerk auszuführen. Ich habe mich deshalb entschlossen, Bausoldat zu werden. Daher nehme ich den durch unseren Staat geschaffenen Wehersatzdienst in Anspruch.“<sup>6</sup>

Hier wird klipp und klar eine Unvereinbarkeit konstatiert. Jesus Christus und Waffenhandwerk: Das ‚geht gar nicht‘.

---

<sup>5</sup> Ebd., 411.

<sup>6</sup> Ebd., 26.

Der Weg Jesu und das Militär schließen sich demnach jedoch nicht nur aus. Der Weg Jesu ist vielmehr und darüber hinaus ‚der Weg‘ schlechthin. In einem Brief aus der Kaserne schrieb ich Anfang Februar 1989: „Ich will die Welt auf dem Weg von Christus verändern, wobei ich weiß, daß wir das Himmelreich auf Erden nie erreichen werden.“<sup>7</sup>

Auf die mir brieflich gestellte Frage nach dem ‚Wesentlichen‘ an Jesus hatte ich kurz zuvor geantwortet: „Das Wesentliche ist, daß nur auf seinem Weg oder mit seiner Hilfe etwas zu erreichen ist. Das heißt nicht nur die Kirche. Obwohl sie in dieser Richtung natürlich die Nummer 1 sein muß - müßte. INF-Vertrag, Truppenreduzierung, mir fällt jetzt nichts Unmilitärisches ein, sind Schritte auf seinem Weg.“<sup>8</sup>

Zudem kommt Jesus auch der höchste Rang zu. Er ist die entscheidende Autorität. In einem weiteren Brief modifiziere ich die clausula petri so: „Ich kann hier zu meinem Zugführer offen sagen, daß ich die gesamte Schutzausbildung für zwecklos ansehe, und daß ich gegen diese oder jene Sache bin, weil ... Bei mir steht da im Hintergrund: Erst auf Christus hören, dann auf die Bunker.“<sup>9</sup>

Die bei der NVA erfahrene Willkür evozierte außerdem die auch sonst in der DDR so virulente Frage nach Macht und Ohnmacht. Auch sie wurde von mir am Beispiel des Gekreuzigten buchstabiert. Über den Propheten Jeremia und Konstantin Weckers „Du mußt weiterkämpfen, immer weiter, auch wenn die ganze Welt den Arsch offen hat oder gerade deshalb!“<sup>10</sup> – komme ich Ende Februar 1989 zu dem Schluss: „Die Frage nach dem ‚Erfolg‘ ist erstmal völlig zweitrangig. Daran darf man gar nicht denken. Hat Jesus denn nach menschlichen Maßstäben ‚Erfolg‘ gehabt?“<sup>11</sup>

---

<sup>7</sup> Ebd., 168.

<sup>8</sup> Ebd., 160.

<sup>9</sup> Ebd., 172.

<sup>10</sup> Zit. n. ebd., 196.

<sup>11</sup> Ebd., 196.

Der gefühlte Sieg findet im Januar 1990 seinen Widerhall dann in zwei Sätzen an einen Freund, der noch bei der ‚Asche‘ war: „Ich wünsche Dir baldige Entlassung. Für eine radikale Abrüstung und Auflösung der Armee!“<sup>12</sup>

In diesen Briefpassagen spiegeln sich Leben und Lehre Jesu in einer spezifischen, zeitgebundenen Armeeealltagsfrömmigkeit, die durchaus nicht ganz frei von theologischen Elementen ist. Zugleich sind sie ein kleines Exempel dafür, welche Kraft und welche Impulse in jenem Leben und jener Lehre Jesu liegen.

Wissenschaftlich distanzierter liest sich dieser Sachverhalt in der vierten Auflage des Lexikons Religion in Geschichte und Gegenwart (RGG) so: „Der Gewaltverzicht, der von Jesus gelebt (Gethsemane) und gelehrt (Mt 5,39 par.) wurde, bietet für Christen jedenfalls wichtiges Material für nachfolgende Diskussionen über Krieg und Pazifismus.“<sup>13</sup>

Das ist sicher richtig. Doch geht es in dieser Frage eben beileibe nicht nur um Diskussionen, erst recht nicht nur um akademische im ungenuten, beschränkten Sinne. Es geht beim Gewaltverzicht und beim Friedensstiften für Christen vielmehr um das Eingemachte: Es geht um den Stachel der Bergpredigt, der dem alten Adam und der alten Eva schmerzhaft bewusst machen müsste, wie weit sie, wie weit wir alle retrospektiv vom Paradies oder prospektiv vom Reich Gottes entfernt sind.

Für den Publizisten Franz Alt hat die Geschichte der Bergpredigt bekanntlich auch aus Bewusstseinsgründen nicht stattgefunden.<sup>14</sup> Indem Alt auf dem Höhepunkt von atomarer Rüstung und Nachrüstung zwischen Ost und West von der ‚Verdrängung‘ ihrer Forderungen sprach, bemühte er nicht zufällig einen psychologischen Terminus.

Freilich, die These von Alt ist genauso provokant wie allzu steil. Denn Christen haben zu allen Zeiten irgendwie mit dieser Bergpredigt umgehen müssen. Dieser Umgang konnte durchaus in einer schlichten Verdrängung bestehen. Aber legitim und christlich ist oder wäre solch ein Umgang nicht.

---

<sup>12</sup> Ebd., 460.

<sup>13</sup> Bengt Holmberg: Art. Krieg V. Neues Testament, in Religion in Geschichte und Gegenwart RGG IV, Bd. 4 (2001), 1769f.

<sup>14</sup> Vgl. Franz Alt: Frieden ist möglich. Die Politik der Bergpredigt, München 1983.

Auf dem letztjährigen Bausoldatenkongress in Wittenberg formulierte das Uwe-Karsten Plisch so: „Christinnen und Christen steht es nun nicht frei, von solcher Friedensethik einfach abzusehen, schon gar nicht, wenn sie sich als evangelisch, und also ihr Handeln als schrifttreu und schriftgemäß verstehen (sola scriptura). Sie müssen sich zu den Herausforderungen Jesu verhalten.“<sup>15</sup>

Zur Abwehr dieser Herausforderungen helfen auch keine Ausweichbewegungen oder relativierenden Hinweise auf das Schwert, das bei der Gefangennahme Jesu im Spiel war, auf den Hauptmann unterm Kreuz, den Hauptmann von Kapernaum, den Hauptmann Cornelius oder gar auf den zornigen und geißelschwingenden Jesus im Tempel. Die Kernbotschaft in der Logienquelle – so es eine solche Quelle gab – bleiben Gewaltverzicht sowie Gottes-, Nächsten- und Feindesliebe. Als Gegenprobe zu dieser Botschaft zitiere ich ein paar Verse aus einem besonders krassen Propagandastück, einem Kriegsvaterunser von 1914:

*„Herr, dein Wille geschehe!*

*Ist auch kärglich des Krieges Brot*

*Schaff nur täglich den Feinden Tod*

*Und zehnfältiges Wehe!*

*In barmherziger Langmut vergib*

*Jede Kugel und jeden Hieb*

*die wir vorbeigesendet!*

*In die Versuchung führe uns nicht,*

---

<sup>15</sup> Uwe Karsten Plisch: Kriegsdienst als Gottesverachtung – Frühchristliche Friedenstheologie bis zur konstantinischen Wende, in: Die gesellschaftliche Aktualität der Reformation: Friedenszeugnis ohne Gew(a)ehr. Die Kirche und der Krieg. Bausoldatenkongress 2014 der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt, Lutherstadt Wittenberg, 5.-7.9.2014 (epd-Dokumentation 4/2015), 31-34, 32.



*Daß unser Zorn dein Gottesgericht*

*Allzu milde vollendet!*<sup>16</sup>

In diesen Versen wird die Botschaft Jesu nicht nur verdrängt. Sondern das Gebet Jesu, das Vaterunser ist in sein glattes Gegenteil verkehrt.

Was aber ist denn nun ein angemessenes Verhalten angesichts der ‚Herausforderungen Jesu‘?

Ich greife dazu kurz drei Wegmarken aus Früher Kirche, Mittelalter und Reformation heraus. Für die Frühe Kirche, ich folge weiter Plisch, galten zunächst sowohl das Christsein als auch das Christwerden als unvereinbar mit dem Soldatenberuf. In der *Traditio apostolica*, einer Kirchenordnung aus dem 2. Jahrhundert, heißt es im Blick auf die Bewerbung zur Taufe: „Ist ein Soldat im Dienst der weltlichen Obrigkeit, so darf er keinen Menschen töten. Wenn es befohlen wird, so soll er die Sache nicht ausführen [...]. Wenn er aber nicht will, soll er zurückgewiesen werden.“<sup>17</sup> Und weiter: „Wenn ein Taufbewerber oder Gläubiger Soldat werden will, dann weise man ihn zurück, denn er hat Gott verachtet.“<sup>18</sup>

Für den Offizierssohn Tertullian stellte sich das am Ende des 2. Jahrhunderts ganz ähnlich dar. Christen sollten seiner Meinung nach weder Soldat sein, noch sich an Kriegen beteiligen. In der damals bereits geführten Diskussion um die Zulässigkeit des Soldatenberufs für Christen fragte Tertullian mit Blick auf die Jesusüberlieferung hinsichtlich des Tragens von Waffen: „Wie aber wird der, dem der Herr das Schwert weggenommen hat, Krieg führen [...]?“<sup>19</sup> Seine Antwort lautete: „Wenn auch Soldaten zu Johannes kamen und die Richtschnur für ihr Verhalten hinnahmen, wenn sogar ein Hauptmann gläubig wurde, so hat doch der Herr durch die Entwaffnung des Petrus (Joh 19,11) jedem Soldaten den Degen abgeschnallt.“<sup>20</sup>

---

<sup>16</sup> [http://www.ekd.de/download/mek\\_kriegsvaterunser.pdf](http://www.ekd.de/download/mek_kriegsvaterunser.pdf)

<sup>17</sup> Plisch: Kriegsdienst als Gottesverachtung, 32.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Ebd., 33.

<sup>20</sup> Ebd., 33.

Mit der konstantinischen Wende war jene Unvereinbarkeit Makulatur. Indem die Synode von Arles im Jahr 314 Fahnenflüchtige von den Sakramenten ausschloss, bezog sie praktisch die völlige Gegenposition zur *Traditio apostolica* und zu Tertullian. Waren Soldaten zunächst außen vor geblieben, so galten nun Deserteure als sakramentsunwürdig.

Ein Wert an sich konnte Krieg für vernünftige Theologen freilich auch in der Folge nicht sein. Das zeigt nicht zuletzt die Suche nach Kriterien für so etwas wie einen gerechten, einen legitimen Krieg. Die spätantiken und mittelalterlichen Bestimmungen jener Kriterien sind intentional auf eine Eindämmung von Krieg gerichtet. Für meine Begriffe sind sie angesichts der aktuellen Weltlage und immer wieder anstehender Entscheidungen für oder gegen Einsätze der Bundeswehr alles andere als überholt. Ich rufe sechs Kriterien in Erinnerung.

Um von einem gerechten Krieg sprechen zu können bedarf die Kriegsführung

1. einer legitimen Autorität,
2. eines gerechten Grundes,
3. einer guten Absicht,
4. der Maßhaltung im Hinblick auf die angewendete Gewalt;
5. muss der Krieg unvermeidlich sein (*ultima ratio*);
6. muss eine realistische Aussicht auf Erfolg bestehen und die erfolgreiche Beendigung des Krieges von Anbeginn im Blick sein.

Freilich haben diese Kriterien mit Jesus und der Bergpredigt eher wenig zu tun. Sie sind vielmehr naturrechtlich fundiert. Für die Praxis politischer Entscheidungen macht sie das allerdings nicht weniger sinnvoll.

Auch Martin Luther kennt rechtmäßige Kriege. Ansonsten ist er in der Angelegenheit von Krieg und Frieden so leicht nicht festzunageln. Allein schon deshalb nicht, weil er in seinen Äußerungen immer situativ reagiert.<sup>21</sup> Luther spricht sich einerseits gegen

---

<sup>21</sup> Vgl. dazu und zum Folgenden: Wolfgang Krötke: Frieden in einer friedlosen Welt. Ein Gespräch mit Martin Luther über Krieg und Frieden. Vortrag zum Reformationstag am 31.10.2012 <http://wolf-kroetke.de/vortraege/ansicht/eintrag/57.html>; Friedemann Stengel: Reformation und Krieg, in: Ders.; Jörg Ulrich (Hg.): Kirche und Krieg. Ambivalenzen in der Theologie, Leipzig 2015, 49-105.

Religionskriege aus. Andererseits fordert er die christlichen Fürsten aber dazu auf, gegen ‚die Türken‘ zu kämpfen. Und zwar auch zum Schutz des Evangeliums. Er stellt sich im Bauernkrieg mit drastischen Worten hinter die Obrigkeit, verlangt aber kurz darauf, Racheakte und Grausamkeiten gegenüber den geschlagenen Bauern zu unterlassen. Kriegsleute können nach Luther zwar im ‚seligen Stand‘ sein. Jedoch soll ein Soldat, wenn er Gewissheit über die Ungerechtigkeit eines Krieges erlangt, glatt desertieren. Ich zitiere aus dem Sendbrief in der Wurzener Fehde von 1542:

„[W]er unter solchem unfriedlichen Fürsten Krieg führt, dass er aus dem Felde laufe, was er laufen kann. Er errette seine Seele und lasse seinen rachgierigen, unsinnigen Fürsten allein und selbst mit denen, die mit ihm zum Teufel fahren wollen, Krieg führen. Denn niemand ist gezwungen, sondern vielmehr verboten, Fürsten und Herren gehorsam zu sein, oder Eide zu halten zu seiner Seelen Verdammnis, das ist gegen Gott und Recht.“<sup>22</sup>

Dieser Rat des Wittenberger Reformators stieß in der Folgezeit weithin auf taube Ohren – bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. Das gilt auch für das Luthertum. Gottfried Naumann, vor dem 1. Weltkrieg Pfarrer in Anger-Crottendorf, Böhlitz-Ehrenberg und Gohlis-Nord, konstatierte 1912 in der ersten Auflage der RGG etwa: „Die bedenklichen individualistischen Forderungen in der Lutherschen Anschauung hat seine Kirche nicht aufgenommen, wohl aber das gute Gewissen, an weltlichen K.[rieg]en teilzunehmen.“<sup>23</sup>

So etwas wie das individuelle Recht auf Kriegsdienstverweigerung war für die allermeisten großkirchlichen Protestanten lange undenkbar. Naumann nochmals klipp und klar: „Der Einzelne darf die Beteiligung am K.[rieg] nicht von seiner Privatanschauung über Recht oder Unrecht desselben abhängig machen (gegen Luther).“<sup>24</sup>

---

<sup>22</sup> Martin Luther: Sendbrief in der Wurzener Fehde (1542), 10. Digitale Bibliothek Band 63: Martin Luther, 4499 (vgl. Luther-W Bd. 7, S. 92) (c) Vandenhoeck und Ruprecht [http://www.denkwege-zu-luther.de/de/seminarhandreichung\\_politik\\_widerstand\\_luther.asp?mm=3](http://www.denkwege-zu-luther.de/de/seminarhandreichung_politik_widerstand_luther.asp?mm=3)

<sup>23</sup> Gottfried Naumann: Art. Krieg, in: Religion in Geschichte und Gegenwart RGG I, Bd. 3 (1912), 1770-1780, 1176f.

<sup>24</sup> Ebd. 1779.

Wie anders mutet dagegen die von Christoph Wonneberger ins Rollen gebrachte Initiative für einen Sozialen Friedensdienst zu Beginn der 1980er Jahre an, die deutlich über ein individuelles Verweigerungsrecht hinauszielte. Wie stark war das gute Gewissen zur Kriegsteilnahme doch geschwunden, als eine Dresdner Bezirkssynode 1983 Artikel 16 der Confessio Augustana in Frage stellte, da dieser dem „Geist von ‚Schwerter zu Pflugscharen‘“ zuwider sei.<sup>25</sup>

Doch hätte es nur wenig Sinn, jetzt fortlaufend von einem friedensethischen Goldenen Zeitalter in den 1980-er Jahren zu schwärmen. Im Blick auf aktuelle Herausforderungen greife ich an dieser Stelle stattdessen lieber auf die Debattenlage vor und im 1. Weltkrieg zurück. Geschichte wiederholt sich zwar nicht. Und manche Parallele zur gegenwärtigen Situation, die im Gedenken an jenen Krieg bisher gezogen wurde, ist eher zweifelhaft. Wie seinerzeit theologisch argumentiert worden ist, scheint mir allerdings zur eigenen, aktuellen Positionsbestimmung durchaus beachtenswert. Ganz im Sinne von Jacob Burckhardts Einsicht, dass Geschichte nicht ‚klug für’s nächste Mal‘ macht, aber ‚weise für das Leben‘.

Vorauszuschicken ist dazu: Karl Barths wirkmächtiges Verdikt von einer uniformen ‚Kriegstheologie‘ in Deutschland, trifft, so absolut, nicht zu.<sup>26</sup> Und zwar nicht einmal für den Beginn des Ersten Weltkriegs. So richtig klar geworden ist mir das selbst erstmals in der Arbeit an einem Teilstück meiner Dissertation über die Sächsische Evangelisch-Soziale Vereinigung<sup>27</sup>, der stärksten Regionalorganisation des Evangelisch-Sozialen Kongresses. Es ist beachtlich, in welchem Maße im sozialen und liberalen Protestantismus seinerzeit theologisch um diese Fragen gerungen wurde – und das auch in Sachsen, in Leipzig und im Umfeld dieser Theologischen Fakultät.

Gottfried Naumann, der 1913 fast Professor für praktische Theologie in Leipzig geworden wäre, unterschied im bereits zitierten RGG-Artikel ‚Krieg‘ in dieser

---

<sup>25</sup> Vgl. Stengel: Reformation und Krieg, 94, Zit. ebd.

<sup>26</sup> So schon Wolfgang Huber: Evangelische Theologie und Kirche beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs, in: Ders. (Hg.): Historische Beiträge zur Friedensforschung (Studien zur Friedensforschung, Bd. 4), Stuttgart, München 1970, 134-215.

<sup>27</sup> Sebastian Kranich: Die Sächsische Evangelisch-Soziale Vereinigung. Von der Gründung 1903 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1914. Eine historisch-systematische Studie (Religiöse Kulturen der Moderne, 13), Gütersloh 2006.

Doppelung fast klassisch: Gott ist sowohl der Vater Jesu Christi als auch der Herr der ganzen Welt. Die Friedensgesinnung des Evangeliums sei damit etwas substantiell anderes als die Logik der Welt. In der Welt wiederum existiere – nochmals unterschieden – einerseits den ‚Kampf ums Dasein‘; andererseits aber auch eine starke kulturelle Entwicklung zum Frieden hin.

Für eine zu starke Trennung von Friedensgesinnung und Weltlogik sind die Theologen jener Zeit oft gescholten worden. Gleiches gilt für sozialdarwinistische Einflüsse. Weniger präsent hingegen ist die von einem aufklärerischen Optimismus getragene Einschätzung der Kulturentwicklung: „Tatsächlich ist es unzweifelhaft, daß ‚wir uns in der Richtung auf den Frieden bewegen‘ (Paulsen).“<sup>28</sup> So zitiert Naumann zustimmend den Philosophen Friedrich Paulsen. Bilaterale Verträge, völkerrechtliche Regelungen und vor allem wirtschaftliche und kulturelle Verflechtungen gäben diese Richtung vor.

Wer von uns könnte und würde letzteres momentan so ohne weiteres unterschreiben? Die aktuellen deutschen Verteidigungspolitischen Richtlinien etwa sprechen eine andere Sprache. Im Blick auf den Welthandel ist da z. B. vom ‚nationalen Selbstbehauptungswillen‘<sup>29</sup> die Rede. Joachim Garstecki, bis 1990 Studienreferent für Friedensfragen beim DDR-Kirchenbund, konstatiert dazu, jene „Richtlinien erwecken den Eindruck, als müssten Konkurrenten um knapper werdende Güter als Gegner behandelt werden, gegenüber denen man sich militärisch durchsetzen muss. Die Logik des militärischen Interventionismus tritt an die Stelle eines vernünftigen politischen Interessenausgleichs.“<sup>30</sup>

Der lutherische Kulturprotestant Gottfried Naumann hielt bei allem ‚Kampf ums Dasein‘, bei aller Konkurrenz vor gut 100 Jahren jedenfalls grundsätzlich fest: „[D]ie Gesinnung Jesu verträgt sich nicht mit einem rücksichtslosen Egoismus, auch nicht

---

<sup>28</sup> Gottfried Naumann: Art. Krieg, in: Religion in Geschichte und Gegenwart RGG I, Bd. 3 (1912), 1770-1780, 1771.

<sup>29</sup> Vgl. Joachim Garstecki: Ist noch drin, was draufsteht? Ökumenische Friedensethik und kirchliche Friedensarbeit im Spannungsfeld zwischen ziviler Konfliktbearbeitung, militärischem Interventionismus und öffentlicher Kriegsgewöhnung. Eine Problemanzeige, in: Friedemann Stengel; Jörg Ulrich (Hg.): Kirche und Krieg. Ambivalenzen in der Theologie, Leipzig 2015, 213-233, 216.

<sup>30</sup> Ebd.

mit einem solchen der Staaten.“<sup>31</sup> Damit stand er nicht allein. Ich nenne ein Beispiel: In der zweiten Marokko-Krise 1911 steigerten sich konservative und besonders rechte Parteien und Verbände in eine maßlose Kriegsrhetorik hinein. Daraufhin schrieb der Leipziger Privatdozent Heinrich Hoffmann als Mitglied der Sächsischen Evangelisch-Sozialen Vereinigung im November einen Brief an Naumann.

Hoffmann, ab 1912 Professor für Kirchengeschichte in Bern, warnte darin vor der Gefahr, dass „die Gesinnung, die lange in Deutschland herrschte, daß Krieg nur im Falle unbedingter Notwendigkeit sittlich berechtigt ist, uns entrissen wird.“<sup>32</sup> Zugleich forderte er den Vorstand dazu auf, sich für diese Überzeugung und gegen Kriegshetze öffentlich zu erklären. Denn es sei Aufgabe des Christentums, „das Leben sittlich zu durchdringen.“<sup>33</sup>

Schon die Termini ‚sittlich‘ und ‚Gesinnung‘ verweisen darauf, dass die Welt hier – bei aller Unterscheidung zweier Regimente oder Reiche – im Einflussbereich des Evangeliums verblieb. Diese ethische Dimension fand schließlich im Entwurf einer Resolution Naumanns ihren Widerhall. In dem mit Georg Liebster abgestimmten Text, werden all jene, „denen wirklich daran liegt, daß der Geist des Evangeliums eine Macht in unserem Volksleben bleibt“, gebeten „sich mit aller Energie diesem gewissenlosen Treiben entgegen zu werfen.“<sup>34</sup>

Allmähliche Gewöhnung an Krieg als Mittel der Politik, begleitet von einer Rhetorik und Symbolik militärischer Stärke: So weit weg ist das für uns heute nicht. In der Debatte um Deutschlands gewachsene Verantwortung in der Welt wird jene Verantwortung oft vorschnell und einseitig auf Militärisches verengt. Christliche Friedensethik muss hier Position beziehen. Und sie tut das auch.

So sind die evangelischen Kirchen in jener Debatte mit der Forderung nach mehr Geld für zivile Konfliktbearbeitung und der Forderung nach strikter Begrenzung von

---

<sup>31</sup> Gottfried Naumann: Art. Krieg, in: Religion in Geschichte und Gegenwart RGG I, Bd. 3 (1912), 1770-1780, 1772.

<sup>32</sup> Zit. n. Sebastian Kranich: Die Sächsische Evangelisch-Soziale Vereinigung. Von der Gründung 1903 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1914. Eine historisch-systematische Studie (Religiöse Kulturen der Moderne, 13), Gütersloh 2006, 215.

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> Ebd., 216.

Rüstungsexporten durchaus hörbar. Anlässlich des 70. Jahrestages des Endes des 2. Weltkriegs hieß es etwa in einer Erklärung des Friedensbeauftragten des Rates der EKD, der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Frieden und der Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden:

„Die evangelische und die katholische Kirche, aber auch die Freikirchen lehnen Krieg als Mittel der Politik ab und kritisieren sowohl die Rüstungsproduktion am Standort Deutschland als auch die Rüstungsexportpolitik Deutschlands als viertgrößter Waffenexporteur scharf. Sie fordern ein entschiedenes Engagement für gerechten Frieden. Militärische Gewalt schafft keinen Frieden, sondern löst neue Konflikte aus. Gleichzeitig ist in Friedensbildung und in den Aufbau alternativer friedenspolitischer Strukturen national und international zu investieren und sind diese deutlich zu stärken.“<sup>35</sup>

Doch so wichtig moralische Grundsätze und ethische Orientierung sind, wenn Christen und Kirchen ihre Positionen bestimmen, so sind Ethik und Moral auch nicht alles. Um die ganze Dimension des christlichen Glaubens in Sachen Krieg und Frieden zu ermessen, ist es nötig, ebenso die Verkündigung in den Blick zu nehmen.

Auch hier lohnt nochmals ein Blick 100 Jahre zurück. Vieles, was damals von den Kanzeln geredet und von dem, was gedruckt wurde, war ja tatsächlich ein ‚Durcheinander von Kriegslust und christlichem Glauben‘<sup>36</sup>, wie Karl Barth monierte. Doch nicht nur in reformierter, sondern auch in lutherischer Perspektive konnte man zu einem solchen Urteil kommen. Friedrich Naumann bemängelte an den ersten Kriegspredigten eine Vermischung „aus Bethlehem und Potsdam“<sup>37</sup>, also die Vermengung von preußischem Militarismus und dem Kind in der Krippe. Ernst Troeltsch konstatierte bereits 1915 ein Versagen der Kirchen: Im Widerspruch zu

---

<sup>35</sup> 70 Jahre Ende des Zweiten Weltkriegs und 60 Jahre NATO-Beitritt Deutschlands. Gemeinsamer Aufruf von EKD-Friedensbeauftragtem, AGDF und EAK zum 8. und zum 9. Mai  
<http://www.ekd.de/friedensbeauftragter/presse/27781.html>

<sup>36</sup> Vgl. Christoph Schwöbel (Hg.): Karl Barth, Martin Rade: Ein Briefwechsel, Gütersloh 1981, 96.

<sup>37</sup> Wolfgang Huber: Evangelische Theologie und Kirche beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs, in: Ders. (Hg.): Historische Beiträge zur Friedensforschung (Studien zur Friedensforschung, Bd. 4), Stuttgart, München 1970, 134-215, 188.

„Realpolitikern und Kriegsphilosophen“ – „hätten sie sagen müssen, dass aus der Welt des Glaubens in die irdische Welt eine Kraft der Versöhnung fließt.“<sup>38</sup>

Folgt man Naumann und Troeltsch, so muss die Welt des Glaubens unterscheidbar bleiben von der Logik der irdischen Welt. Bei Georg Liebster wird diese Unterscheidung überdeutlich. Er verweigerte als Pfarrer in Thekla bei Leipzig zu Kriegsbeginn das kirchenbehördlich angeordnete Gebet um den Sieg der deutschen Waffen mit der Begründung, jenes Gebet sei „ein Schlag gegen die Jesusreligion“<sup>39</sup>. In seiner Predigt vom 2. August heißt es: „Ich bin auch nicht dafür Gott anzuflehn um Sieg für unsere Waffen. Das kann ich einfach nicht, denn die Gegner unseres Volkes sind auch Gottes Kinder, und ich kann Gott nicht bitten, daß er uns helfe, die andern totzuschlagen.“<sup>40</sup>

Im Vorstand der Sächsischen Vereinigung begründete er seine Weigerung so: „Der Streit der Menschen *darf* nicht ins Heiligtum getragen werden. Ich stehe betend vor Gott. Neben mir steht betend ein Franzose. Ich wüsste gar nicht, wie ich es fertig bringen sollte, in dessen Gegenwart, Gott um den Sieg zu bitten.“<sup>41</sup>

Der universale Zug im Christentum verbietet demnach die einseitige religiöse Beanspruchung Gottes für die eigene Sache. Nächstenliebe auf die Angehörigen des eigenen Volkes zu beschränken, so wie es der Theologe und rechtskonservative Politiker Gottfried Traub damals wollte<sup>42</sup>, ist deshalb eine glatte Häresie.

Problematisch wird die Unterscheidung der Welt des Glaubens von den Logiken der Welt nur dann, wenn aus der Unterscheidung eine Scheidung zu werden droht. Wenn also keine echte ethische Vermittlung mehr möglich ist. Frei und verkürzt nach Friedrich Naumann: Hier die gepanzerte Faust, da die sanfte Hand Jesu.

---

<sup>38</sup> Ebd., 181.

<sup>39</sup> Zit. n. Sebastian Kranich: „... er liebte die Gegensätze“. Eine nationalsoziale Rede und sechs schlichte Predigten von Georg Liebster, in: JMTh/ZNThG 2008, Heft 1, 119-172, 138.

<sup>40</sup> Ebd., 153 f.

<sup>41</sup> Ebd. 139.

<sup>42</sup> Vgl. Wolfgang Huber: Evangelische Theologie und Kirche beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs, in: Ders. (Hg.): Historische Beiträge zur Friedensforschung (Studien zur Friedensforschung, Bd. 4), Stuttgart, München 1970, 134-215, 193f.



Auch der in starken Gegensätzen denkende Georg Liebster stand in dieser Gefahr. Liebster, immerhin Mitglied der Deutsche Friedensgesellschaft, nahm den *deus absconditus* überaus ernst. So offenbarte sich für ihn im Krieg „die Härte Gottes, die wir nicht begreifen und mit seiner in Jesus geoffenbarten Liebe nicht zusammenreimen können.“<sup>43</sup> Zugespitzt und psychologisierend heißt es bei ihm sogar: „In gewisser Hinsicht könnte ich sogar Gott danken für den Krieg. Er ist eine wundervolle Offenbarung der Härte Gottes und hat uns hart gemacht.“<sup>44</sup>

Freilich hat Liebster in einer Sache unbedingt recht: Wir können uns den *deus absconditus* und des *deus revelatus* ganz oft nicht zusammenreimen. Abgesehen davon bleiben im wirklichen Leben auch Erfahrungen und die Entscheidungen und Haltungen von Menschen in Sachen Krieg und Frieden mitunter sehr widersprüchlich - zumindest auf den ersten Blick.

Da bekanntlich auch Steine reden, dazu an dieser Stelle noch drei Denkanstöße, die Leipziger Denkmale geben können: In Stötteritz, in der Naunhofer Straße, steht ein Denkmal, das dem Neutestamentler Caspar René Gregory gewidmet ist. Um Gregory ranken sich viele Anekdoten und Geschichten.<sup>45</sup> Der Deutsch-Amerikaner war bekannt als Menschenfreund, als einer, der immer das Wohlergehen des Nächsten im Auge hatte. Friedrich Naumann attestierte ihm in einem Nachruf „die reine Neutestamentlichkeit“<sup>46</sup>. Adolf von Harnack fand, dass Gregory, „die Nachfolge Christi übte.“<sup>47</sup>

1913 war der Neutestamentler einer von gerade einmal 12 Theologieprofessoren gewesen, die den von Walter Nithack-Stahn verfassten Aufruf ‚Für den Völkerfrieden‘ unterzeichnet hatten. Ziel des Aufrufs war es, angesichts der geplanten Rüstungsausgaben des Deutschen Reiches, „die Bruderschaft aller Menschen und

---

<sup>43</sup> Zit. n. Sebastian Kranich: „... er liebte die Gegensätze“. Eine nationalsoziale Rede und sechs schlichte Predigten von Georg Liebster, in: JMTh/ZNThG 2008, Heft 1, 119-172, 153.

<sup>44</sup> Zit. ebd., 139.

<sup>45</sup> Vgl. Karl Joseph Friedrich: Professor Gregory: Amerikaner, Christ, Volksfreund, deutscher Held, Gotha 1917.

<sup>46</sup> Zit. n. Christfried Böttrich: Caspar René Gregory (1846-1917). Ein amerikanischer Neutestamentler in Leipzig, in: Herbergen der Christenheit. Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte 26 (2002), Leipzig 2003, 71-83, 81.

<sup>47</sup> Zit. n. ebd.

Völker zu verkündigen“<sup>48</sup>. Im August 1914 meldete sich Gregory als Kriegsfreiwilliger. Er war zu diesem Zeitpunkt 68 Jahre alt und damit der älteste Kriegsfreiwillige des Ersten Weltkrieges – wohl auf beiden Seiten.

Dass ein Professor in diesem Alter freiwillig an die Front geht, löste erhebliches Erstaunen aus. Gregory begründete seinen Schritt später mit Pflichtgefühl gegenüber seiner Wahlheimat und Solidarität gegenüber seinen „Arbeiterfreunden“, denen er zeigen wollte, „daß ich mich nicht davor scheute, mit ihnen in Reih und Glied zu stehen, daß ich bereit war, die Schwere des Kriegslebens mit ihnen zu teilen.“<sup>49</sup> Gregory starb Ostern 1917, von einem Granatsplitter getroffen.

1913, als Gregory den Aufruf für den Völkerfrieden unterschrieb, wurde auch das Völkerschlachtdenkmal eingeweiht. Mit welcher, teils martialischen, Begleitmusik dies geschah, ist bekannt. Die Leipziger Ortsgruppe der Sächsischen Evangelisch-Sozialen Vereinigung schlug andere Töne an. Sie lud den Verfasser jenes Aufrufs Ende Oktober zu einem Vortrag in der alten Leipziger Handelsbörse ein. Thema: „Darf die Kirche den Krieg predigen“<sup>50</sup>. Vor gut gefüllten Reihen nannte Nithack-Stahn den Krieg eine „Barbarei“ und wünschte, das neue Völkerschlachtdenkmal möge „das Grabmal des Dämons des Krieges“<sup>51</sup> werden.

Von Stötteritz wieder Richtung Innenstadt steht am Haupteingang der Peterskirche ein auffälliges Kriegerdenkmal. Zu sehen ist ein Soldat mit makellosem Körper, der von Christus gehalten wird. Schöpfer des Denkmals ist Max Adolf Brumme. Eingeweiht wurde es 1937 unter Treueschwüren zu Führer, Volk und Vaterland.<sup>52</sup> Seit Jahren ringt die Kirchengemeinde um einen angemessenen Umgang damit. Bei

---

<sup>48</sup> Zit. n. Sebastian Kranich: Die Sächsische Evangelisch-Soziale Vereinigung. Von der Gründung 1903 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1914. Eine historisch-systematische Studie (Religiöse Kulturen der Moderne, 13), Gütersloh 2006, 217.

<sup>49</sup> Zit. n. Christfried Böttrich: Caspar René Gregory (1846-1917). Ein amerikanischer Neutestamentler in Leipzig, in: Herbergen der Christenheit. Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte 26 (2002), Leipzig 2003, 71-83, 80.

<sup>50</sup> Zit. n. Sebastian Kranich: Die Sächsische Evangelisch-Soziale Vereinigung. Von der Gründung 1903 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1914. Eine historisch-systematische Studie (Religiöse Kulturen der Moderne, 13), Gütersloh 2006, 217.

<sup>51</sup> Zit. n. ebd.

<sup>52</sup> Vgl. dazu: Sebastian Kranich: Das Kriegerehrenmal vor der Peterskirche Leipzig. Ein Problem, in: Herbergen der Christenheit. Jahrbuch für deutsche Kirchengeschichte 28/29 (2004/2005), Leipzig 2006, 281-288.

seiner Restaurierung 1997 hatte man unter die ursprünglichen Jahreszahlen 1914-1918 kurzerhand die Zahlen 1939-1945 anbringen lassen. Nun überlegt der Kirchenvorstand, ob das so gut und richtig war und wie man das Denkmal kommentieren oder kontrastieren könne.

Der gesamte Entstehungskontext, der in den Akten des Kirchenarchivs dokumentiert ist, weist das Denkmal als historisches Zeugnis des Zusammenhangs von Kirche, Militarismus und Nationalsozialismus aus. Peterskirchenpfarrer und Oberkirchenrat Andreas Fröhlich schrieb im Jahr der Einweihung über das Denkmal: „Als Motiv kann vom christlichen Standpunkt aus gesehen, kaum etwas Schöneres gewählt werden, als das Geborgensein des sterbenden Helden bei Christus.“<sup>53</sup>

Wie stehen wir heute zu einer solchen Verkündigung? Diese Frage stellt sich nicht nur angesichts dieses und anderer Kriegerdenkmale. Vor allem aber: Was verkündigt heute die Evangelische Kirche – oder besser ihre führenden Vertreterinnen und Vertreter?

An dieser Stelle muss natürlich jetzt endlich einmal der Name Margot Käßmann fallen. ‚Nichts ist gut in Afghanistan‘. Dieser Satz rief vor fünf Jahren heftigste Reaktionen hervor.<sup>54</sup> Der EKD-Ratsvorsitzenden wurden u. a. „fachliche Inkompetenz“, außen- und sicherheitspolitisches Desinteresse, „Amtsmissbrauch, Populismus, eine unpassende Homiletik sowie die „Vereinnahmung durch die Linkspartei“<sup>55</sup> attestiert. Manche Äußerung ließ eine abschätzige Haltung gegenüber Frauen erkennen.

Im Grunde hatte Käßmann in ihrer Neujahrspredigt schlicht gesagt: Soldaten benutzen Waffen. Zivilisten werden getötet. Die christliche Friedenshoffnung sei schon bei den Demonstrationen 1989 belächelt worden. Sie gelte aber immer. Statt scheinbar pragmatisch nach den Waffen zu rufen, seien nichtmilitärische Konfliktlösungen angesagt.<sup>56</sup>

---

<sup>53</sup> Zit. n. ebd., 288.

<sup>54</sup> Die Debatte systematisiert und fasst knapp zusammen: Friedemann Stengel: Reformation und Krieg, in: Ders.; Jörg Ulrich (Hg.): Kirche und Krieg. Ambivalenzen in der Theologie, Leipzig 2015, 49-105, hier 50-58.

<sup>55</sup> Zit. n. ebd., 51.

<sup>56</sup> Vgl. ebd., 51.

Im Prinzip argumentierte Käßmann biblisch-theologisch, indem sie der Logik des Evangeliums und des Glaubens folgte. Freilich konnte eine solche Verkündigung in ihrer Wirkung nicht unpolitisch sein. Die Verbindung zur Politik zeigt sich aber noch an anderer Stelle. ‚Vereinnahmung durch die Linkspartei‘ hin- oder her: Im Antrag ‚Europäische Friedensordnung‘<sup>57</sup> zum Parteitag von Bündnis 90/Die Grünen im letzten November wurde zu militärischen Auslandseinsätzen knapp festgestellt: „[D]ie Bilanz internationaler Einsätze ist teilweise ernüchternd.“<sup>58</sup> Das klingt wie die politische Übersetzung und Verallgemeinerung von: ‚Nichts ist gut in Afghanistan‘. Und womöglich ist sie das auch.

Da ich bis vor kurzem Stadtvorsitzender von Bündnis 90/Die Grünen in Halle und 2013 auch noch Direktkandidat bei der Bundestagswahl im Wahlkreis Halle war, erlaube ich mir an dieser Stelle auch ein paar Bemerkungen zum Thema Grüne: Krieg und/oder Frieden. Ein gängiges Klischee ist: Zuerst waren Grüne im Westen die Peacer im Parka und Umweltbewegte im Osten die langhaarigen Typen in Jesuslatschen. Seit Joschka Fischer als Außenminister aber sind Grüne Kriegstreiber. Sie haben ihre Ideale verraten, weshalb man sie niemals wieder wählen kann und darf: So habe ich das jedenfalls nicht nur einmal an Wahlkampfständen in der Fußgängerzone zu hören bekommen.

Dabei ist die Sache so einfach nicht. Und damit komme ich noch einmal auf Margot Käßmann zu sprechen. Vor der heißen Phase des letzten Bundestagswahlkampfes wählten die Mitglieder meiner Partei aus 58 vorgeschlagenen grünen Projekten neun aus, welche bei einer Regierungsbeteiligung zuerst angegangen und umgesetzt werden sollten. Dieser basisdemokratische Mitgliederentscheid diente natürlich auch der internen Wahlkampf mobilisierung.

Die Nase vorn hatte im Vorfeld die ‚Bundesarbeitsgemeinschaft Frieden‘. Sie verfasste einen Aufruf – Zitat Taz – „auf dem oben ein Bild von Margot Käßmann prangt“<sup>59</sup>. Das Ziel des Schlüsselprojekts lautete: „Keine Rüstungsexporte zulasten

---

<sup>57</sup> 38. Ordentliche Bundesdelegiertenkonferenz von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 21. - 23. November 2014, Hamburg, F-01-neu Europäische Friedensordnung, Beschlussdatum: 17.11.2014  
[https://www.gruene.de/fileadmin/user\\_upload/Dokumente/BDK\\_2014\\_Hamburg/141120\\_-\\_Tischvorlage\\_2.pdf](https://www.gruene.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/BDK_2014_Hamburg/141120_-_Tischvorlage_2.pdf)

<sup>58</sup> Ebd., Zeile 217f.

<sup>59</sup> Topthema Laubfrosch, in: Taz vom 20. Mai 2013 <http://www.taz.de/!5067074/>

von Menschenrechten.“<sup>60</sup> Die Taz weiter: „Mit Käßmann, der ehemaligen Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche, haben sie eine prominente Werbefigur gefunden.“<sup>61</sup> Bei unserem lokalen Mitgliederentscheid in der Mojo-Bluesbar in Halle landete dieses Projekt klar unter den Top neun. Bundesweit war es genauso. Das Herz der Basis schlug für strikte Regeln für Rüstungsexporte.

Geschickt waren in diesem Projekt die Menschenrechte als einschränkendes Kriterium für Rüstungsexporte gewählt worden. Damit wurde ein Grundkonflikt neu konfiguriert, der nicht nur die Grünen umtreibt: Eingreifen im Namen der Menschenrechte – Menschenrechtsinterventionismus – oder bedingungsloser Pazifismus.

Militärische Interventionen im Namen der Menschenrechte lassen sich nämlich nicht leichthin von der Hand weisen. Auch wenn sie oft genug als Vorwand oder zur Überhöhung militärischen Eingreifens dienen. So gestand Verteidigungsminister Thomas de Maiziére 2013 für Afghanistan eine solche politische Überhöhung ein: „Der Anspruch, mit dem Einsatz für Demokratie und Einhaltung der Menschenrechte am Hindukusch zu sorgen, sei von vornherein nicht einzulösen gewesen.“<sup>62</sup> So de Maiziére nach einem Bericht der Jungen Welt.

Dennoch bleibt hier ein ethisches Dilemma, in dem, im Raum der *Politik*, *politisch* entschieden werden muss. In Auseinandersetzung mit der ostdeutschen Linie<sup>63</sup> der ‚Handreichung zum Friedensdienst der Kirche‘ (1965), ‚Bekennen in der Friedensfrage‘ (Bundessynode 1987) und der ‚vorrangige[n] Option für die Gewaltfreiheit‘ (Ökumenische Versammlung 1989) erklärte die EKD-Kammer für Öffentliche Verantwortung bereits im Juli 1989, dass die *Kirche* „weder über das

---

<sup>60</sup> Ebd.

<sup>61</sup> Ebd.

<sup>62</sup> Zit. n. Joachim Garstecki: Ist noch drin, was draufsteht? Ökumenische Friedensethik und kirchliche Friedensarbeit im Spannungsfeld zwischen ziviler Konfliktbearbeitung, militärischem Interventionismus und öffentlicher Kriegsgewöhnung. Eine Problemanzeige, in: Friedemann Stengel; Jörg Ulrich (Hg.): Kirche und Krieg. Ambivalenzen in der Theologie, Leipzig 2015, 213-233, 219.

<sup>63</sup> Vgl. Joachim Garstecki: Gedanken zum Kongress-Thema, in: Die gesellschaftliche Aktualität der Reformation: Friedenszeugnis ohne Gew(a)ehr. Die Kirche und der Krieg. Bausoldatenkongress 2014 der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt, Lutherstadt Wittenberg, 5.-7.9.2014 (epd-Dokumentation 4/2015), 4f.

Wissen noch über die Macht [verfügt], das Dilemma [zwischen Gewaltfreiheit und Schutzbedürftigkeit von Recht und Frieden] für aufgelöst zu erklären“<sup>64</sup>.

Zurück zu Bündnis 90/Die Grünen: Im erwähnten Parteitageantrag vom letzten November wird an dieser Stelle zunächst die west- wie ostdeutsche Parteigeschichte bemüht. Zitat: „Wir Grünen sind unter anderem aus den Friedens- und Menschenrechtsbewegungen hervorgegangen.“<sup>65</sup> Folgerichtig folgen, schlagwortartig zusammengefasst, der Vorrang ziviler Konfliktlösung- und prävention und das Primat von „Dialog, Diplomatie und Deeskalation.“<sup>66</sup> Der Kernsatz dazu lautet: „Unsere Politik ist eine Politik der militärischen Zurückhaltung.“<sup>67</sup>

Die prinzipielle Begründung folgt wenige Zeilen später: „Der Einsatz militärischer Kriegsgewalt ist unabhängig von seinen Zielen ein großes Übel.“<sup>68</sup> Und doch wird ein solcher Einsatz nicht ausgeschlossen: „In manchen Situationen kann er geboten sein, um noch größeres Übel zu verhindern.“<sup>69</sup> An dieser Stelle schließt sich ein Bekenntnis zur ‚Responsibility to Protect‘, zu einer umfassenden Schutzverantwortung der internationalen Gemeinschaft an. Diese Schutzverantwortung erlaubt „ein militärisches Eingreifen zum Schutz fremder Staatsangehöriger in deren Heimatstaat“<sup>70</sup>, so der in München lehrende Völkerrechtler Christian Walter.

Jenes Konzept ist an sich nicht neu. Neu an diesem Konzept ist gleichwohl, dass der Schutz der Menschenrechte als elementarer Bestandteil von Souveränität gedacht

---

<sup>64</sup> Zit. n. Justus Vesting: „Ein deutlicheres Zeugnis“? Bausoldaten und Kirchen in der DDR, in: Friedemann Stengel; Jörg Ulrich (Hg.): Kirche und Krieg. Ambivalenzen in der Theologie, Leipzig 2015, 139-159, 158.

<sup>65</sup> 38. Ordentliche Bundesdelegiertenkonferenz von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 21. - 23. November 2014, Hamburg, F-01-neu Europäische Friedensordnung, Beschlussdatum: 17.11.2014  
[https://www.gruene.de/fileadmin/user\\_upload/Dokumente/BDK\\_2014\\_Hamburg/141120\\_-\\_Tischvorlage\\_2.pdf](https://www.gruene.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/BDK_2014_Hamburg/141120_-_Tischvorlage_2.pdf), Zeile 63 f.

<sup>66</sup> Ebd., Zeile 65f.

<sup>67</sup> Ebd., Zeile 68f.

<sup>68</sup> Ebd., Zeile 88f.

<sup>69</sup> Ebd. Zeile 89f.

<sup>70</sup> Christian Walter: Eingreifen zum Schutz der Menschenrechte? Die Konflikte in Libyen und Syrien und das moderne Völkerrecht, in: Friedemann Stengel; Jörg Ulrich (Hg.): Kirche und Krieg. Ambivalenzen in der Theologie, Leipzig 2015, 197-212, 200.

wird. Souveränität muss sich, so Walter weiter, „an den Staatszwecken Freiheit und Sicherheit messen lassen.“<sup>71</sup> Wo das nicht geschieht, da ist ein von der UN legitimierter Einsatz, auch ein militärischer Einsatz zulässig.

Dagegen sind etliche Einwände möglich. Einer der gewichtigsten ist die Gefahr von menschenrechtlich begründeten Präventivkriegen. Stattdessen sollte, so Joachim Garstecki, die „Responsibility to Prevent“ – die „Verpflichtung zur frühzeitigen Gewalt-Prävention“, der „eigentliche Schwerpunkt“<sup>72</sup> der internationalen Schutzverantwortung sein.

Was aber tun, wenn die Gewalt-Prävention versagt hat? Was tun, wenn das Haus schon brennt? Soll man weglaufen? Soll man ausführlich darüber diskutieren, wie es dazu gekommen ist und wer eigentlich Schuld daran hat? Oder soll man rasch Wassereimer holen und löschen?

Diese Diskussion wurde im vergangenen Jahr auf dem Bausoldatenkongress in Wittenberg geführt. Für Garstecki war die Antwort klar: Es ist eine Pflicht, auch eine Christenpflicht, Leuten zu helfen, die abgeschlachtet werden. Trotz aller Prinzipien und Grundsätze und Konzepte für mittel- langfristige Lösungen ohne militärische Gewalt. Dieses Löschen bedeute keinen Verrat von grundsätzlichen Überzeugungen.<sup>73</sup>

Wenn ich es richtig sehe, so gewinnen die Menschenrechte in den Auseinandersetzungen um Krieg und Frieden ein immer stärkeres Gewicht. Das gilt für die internationale Schutzverantwortung. Das gilt auch im Hinblick auf das, wie sich meine Partei die künftige Rolle Deutschlands in der Welt vorstellt. Im genannten Antrag heißt es: „Deutschland kann ein wichtiger vermittelnder Akteur werden, der Menschenrechtsschutz, nicht Geopolitik zur obersten Priorität macht und für eine

---

<sup>71</sup> Ebd., 212.

<sup>72</sup> Joachim Garstecki: Ist noch drin, was draufsteht? Ökumenische Friedensethik und kirchliche Friedensarbeit im Spannungsfeld zwischen ziviler Konfliktbearbeitung, militärischem Interventionismus und öffentlicher Kriegsgewöhnung. Eine Problemanzeige, in: Friedemann Stengel; Jörg Ulrich (Hg.): Kirche und Krieg. Ambivalenzen in der Theologie, Leipzig 2015, 213-233, 232.

<sup>73</sup> YouTube-Video: Vom I. Weltkrieg zur Friedlichen Revolution – Was sind die Einsichten von gestern heute wert? Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt e.V., hier ab Minute 106:

<https://www.youtube.com/watch?v=XBSwZxQV8As&list=PLmYuVHXfmMpAggyY8EaeF2DJkx40xP0oj&index=4>

wertegeleitete Außenpolitik steht.“<sup>74</sup> Das ist etwas anderes als die von Garstecki kritisierte, oftmals ökonomisch geleitete ‚Versicherheitlichung‘ der deutschen Politik.

Jene Zentralstellung der Menschenrechte können Protestanten eigentlich nur begrüßen. Grundsätzlich aus dem Evangelium wie auch aus dem Kern der Reformation heraus. Oder historisch-genetisch im Sinne der These von Georg Jellinek, nach der der Ursprung der modernen Menschenrechte „im Kampf einzelner nordamerikanischer Protestanten [...] um Religionsfreiheit“<sup>75</sup> liegt. Eine These, die der Soziologe Hans Joas prinzipiell für richtig hält. Joas, der ansonsten ausgesprochen kritisch ist gegenüber der ‚Modernisierung als kulturprotestantische Metaerzählung‘, hält es für zutreffend, dass „die Religionsfreiheit für alle [...] die logische Struktur der Menschenrechte erzeugt“<sup>76</sup> hat.

Mit diesen Erwägungen zur großen internationalen und zur nationalen Friedenspolitik sowie einer möglichen protestantischen Wertung scheint der Ausgangspunkt meines Vortrags womöglich in weite Ferne gerückt. Was hat das alles eigentlich noch mit meinen alten Bausoldatengeschichten und der noch älteren Bergpredigt zu tun?

Ende August 2014 traf sich die Vorbereitungsgruppe des Bausoldatenkongresses noch einmal zu einer letzten Sitzung in den Räumen der Marktkirchengemeinde in Halle. Der kleine harte Kern der Gruppe war gut ausgelastet mit Organisation und letzten Handgriffen am Programm. Zudem häuften sich bereits die Anfragen von Fernsehen und Presse. Immer wieder einmal war in den zwei Jahren der Vorbereitung im Gespräch gewesen, dass wir als Kongress ja auch eine Resolution oder so etwas Ähnliches in die Welt setzen müssten. Jetzt, quasi fünf Minuten vor der Angst, tauchte diese Idee wieder auf. Der Cheforganisator hob sofort entsetzt die Stimme: Liebe Leute – das wird zu viel, das ist zu knapp.

---

<sup>74</sup> 38. Ordentliche Bundesdelegiertenkonferenz von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 21. - 23. November 2014, Hamburg, F-01-neu Europäische Friedensordnung, Beschlussdatum: 17.11.2014  
[https://www.gruene.de/fileadmin/user\\_upload/Dokumente/BDK\\_2014\\_Hamburg/141120\\_-\\_Tischvorlage\\_2.pdf](https://www.gruene.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/BDK_2014_Hamburg/141120_-_Tischvorlage_2.pdf), 883-885.

<sup>75</sup> Hans Joas: Modernisierung als kulturprotestantische Metaerzählung. Eine Skizze, in: Spurenlese. Kulturelle Wirkungen der Reformation, hrsg. von der Reformationsgeschichtlichen Sozietät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Leipzig 2013, 485 -496, 487.

<sup>76</sup> Ebd., 489.



Die tatsächliche Überlastung war aber sicher nicht der einzige Grund dafür, dass bis dahin keiner einen Entwurf in Angriff genommen hatte. Denn schon innerhalb der kleinen Vorbereitungsgruppe waren die Positionen zur Notwendigkeit von Militär und militärischen Einsätzen in der Gegenwart alles andere als einheitlich. Ehemalige Bausoldaten verbindet vieles: Natürlich ähnliche Erlebnisse. Und sehr oft auch eine bestimmte Gesinnung. Im Konkreten und Aktuellen wird es aber schnell kontrovers. Was konnte also der kleinste gemeinsame Nenner für eine Erklärung sein, die Ex-Bausoldaten als gesellschaftliche Gruppe authentisch und legitim nach außen tragen konnten?

Ohne große Diskussion stand plötzlich und wie selbstverständlich im Raum: Das Menschenrecht auf Kriegsdienstverweigerung. Jenes Recht, das Bausoldaten, trotz eines waffenlosen Dienstes, verweigert worden war. Das Recht, für das viele von ihnen, von uns, gekämpft haben. Ein Recht, das in den heutigen Konflikten und Kriegen als individuelles Menschenrecht höchst wichtig ist.

„Kriegsdienstverweigerung ist Menschenrecht“ – so lautete schließlich der „Ruf aus Wittenberg“<sup>77</sup>, den auch Ex-Bausoldat und Ex-Verteidigungsminister Rainer Eppelmann unterschrieben hat. In dem von vier Leuten erarbeiteten ‚Ruf‘ wird die Bundesrepublik Deutschland aufgefordert, „sich international stärker für das Menschenrecht auf Kriegsdienstverweigerung zu engagieren.“<sup>78</sup> Und weiter an diese Adresse: „Wegen Kriegsdienstverweigerung verfolgte Flüchtlinge müssen generell Asyl in Deutschland erhalten können.“<sup>79</sup>

Im mit Menschen- und Grundrechten argumentierenden „Ruf aus Wittenberg“ werden Gewissensüberprüfungen als Bedingung für die Zuerkennung dieses Rechtes abgelehnt, da letztlich „ein Gewissen nicht prüfbar ist.“<sup>80</sup> Auch nicht bei dienenden Zeit- sowie Berufssoldaten und –soldatinnen, die sich in Deutschland bei einer Entscheidung zur Kriegsdienstverweigerung immer noch einer solchen Prüfung

---

<sup>77</sup> Ruf aus Wittenberg: Kriegsdienstverweigerung ist Menschenrecht, in: Die gesellschaftliche Aktualität der Reformation: Friedenszeugnis ohne Gew(a)ehr. Die Kirche und der Krieg. Bausoldatenkongress 2014 der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt, Lutherstadt Wittenberg, 5.-7.9.2014 (epd-Dokumentation 4/2015), 83.

<sup>78</sup> Ebd.

<sup>79</sup> Ebd.

<sup>80</sup> Ebd.

unterziehen müssen. Um hier noch einmal ganz kurz Luther ins Spiel zu bringen: Es muss möglich sein, von den Waffen wegzulaufen, was man ‚laufen kann‘, ohne dabei umständlich aufgehalten zu werden.

Der ‚Ruf aus Wittenberg‘ definiert das individuelle Recht auf Kriegsdienstverweigerung als Menschenrecht. Damit ist er auf der Höhe unserer Zeit. Menschenrechte sind entscheidend in den Fragen von Krieg und Frieden.

Zugleich sind darin natürlich nicht nur der Staat oder die Staaten angesprochen. Zu dem, was die Gewissensbildung, die lange Vorgeschichte eines modernen Rechtes auf Kriegsdienstverweigerung und den Einsatz für jene angeht, die den Kriegsdienst verweigern, heißt es deshalb in dieser Resolution: „Wir erinnern die Kirchen an die geistigen Wurzeln jenes Rechtes in prophetischen Visionen und Bergpredigt, in Früher Kirche und reformatorischer Achtung des Gewissens, in pazifistischen Orden, Gruppen und Freikirchen sowie im Menschenbild der Aufklärung. Wir bitten sie, für Kriegsdienstverweigerer\_innen einzutreten und für sie zu beten, wie das in der DDR Praxis war.“<sup>81</sup>

Staat und Kirche. Reich der Welt und Reich Gottes. Deus absconditus und deus revelatus. Gewalt und Gewaltverzicht. Potsdam und Bethlehem. Immer wieder sind es solche Duale an denen entlang die Fragen nach Krieg und Frieden diskutiert werden. Und immer wieder geht es dabei um ethische Vermittlungen und schließlich um Politik. Christen müssen hier immer und immer wieder neu entscheiden – mit einer Grundhaltung und zugleich situativ.

Muss die Kirche das auch? Ich schließe mit einer diskussionswürdigen Äußerung von Joachim Garstecki in der Podiumsdiskussion bei den Theologischen Tagen an der Theologischen Fakultät Halle im vergangenen Jahr.

Gefragt nach dem „deutlichere[n] Zeichen für Christus“<sup>82</sup> geht Garstecki nach drei Vorrednern noch einmal auf die ‚internationale Schutzverantwortung‘ ein und sagt: „Was die Schutzverantwortung sagt und was sie in der Tendenz erreichen will, ist für mich auch vertretbar. Es ist für mich Ausdruck der Zivilisierung von Konflikten oder –

---

<sup>81</sup> Ebd.

<sup>82</sup> Podiumsdiskussion Theologische Tage, in: Friedemann Stengel; Jörg Ulrich (Hg.): Kirche und Krieg. Ambivalenzen in der Theologie, Leipzig 2015, 271-298, 296.

wie man modernistisch sagt – der Konflikttransformation. Ob das gelingt, weiß man nicht.“<sup>83</sup>

Und dann fährt er fort: „Aber zunächst einmal ist es, wenn wir nach dem Friedenszeugnis der Kirche fragen, eine weiterhin gültige Aussage, die nicht moralisch eine Hierarchie aufmachen will, sondern die einfach sagt: Im Kontext des Friedenszeugnisses der Kirche ist derjenige, der keine Waffe benutzt, näher an der Botschaft des Evangeliums und der Bergpredigt, als derjenige, der eine benutzt. Punkt. Dabei bleibe ich.“<sup>84</sup>

Zitatende. Vielen Dank für ihre Aufmerksamkeit.

---

<sup>83</sup> Ebd., 297.

<sup>84</sup> Ebd.